

Uedem den 15.11.2007

Nummerngirls
Niederschrift eines Traumes
vom 14.11.2007

Ich verlasse nach Feierabend die alte Lagerhalle auf dem Berg, in der ich gearbeitet habe, und trete in die Nacht hinaus. Es ist kalt und ungemütlich. Schneeregen fällt, auf der im Schein der Laternen schwarzglänzenden Straße sind tiefe Pfützen. Ich muss mich beeilen, die im Tale liegende S-Bahnstation zu erreichen. Darum wähle ich eine Abkürzung durch einen Hohlweg, der sich steil und unbefestigt um den Berg hinabschlingt.

Als ich ein paar hundert Meter weit gekommen bin, merke ich, dass der Regen gefriert, es wird glatt. Zum Glück sorgen aber der raue, unbefestigte Weg, zusammen mit der Tatsache, dass der Regen komplett in Schnee übergeht, dafür, dass es nicht allzu schlimm wird. Der Schneefall wird sehr dicht, nach wenigen Minuten ist eine zentimeterdicke Schneedecke vorhanden. Der Weg schlingt sich weiter um den Berg, aus dem Lee in das Luv des Windes, der durch das enge Tal mit der Bahntrasse herauffaucht. Hier liegt der Schnee schon über Fußdick und er wird tiefer, je mehr ich mich dem Bahnhof nähere. Eigentlich müsste ich von hier den Bahnhof schon sehen können, aber der Schneefall beschränkt meine Sichtweite auf weniger als die Hälfte zwischen zwei Straßenlaternen. Als ich bei dem ersten Gebäude der Häusergruppe am Bahnhof bin, ein mit grauem Schiefer verkleidetem Haus im bergischem Stil, das nun als dunkler Klotz zwischen hohen Schneewehen am Hang liegt, ist der Schnee schon halb knietief, so dass das Gehen schwer fällt.

Zu allem Überfluss fällt auch nun die Straßenbeleuchtung aus. Ich krame meine Taschenlampe hervor und kämpfe mich weiter vor. Schließlich ist der Schnee weit über Knietief. Erschöpft halte ich inne. An der Grenze meines Sichtbereiches im engen Kegel meiner Taschenlampe taucht nun einer der Schrankenbäume des Bahnüberganges neben dem Bahnhof in den wirbelnden Schneeböen auf. Der Schnee liegt so hoch, dass der komplette Antriebskasten des Schrankenbaumes im Schnee verschwunden ist. Ich denke er liegt dort deutlich über Bauchnabel hoch. Hier wird auf eine absehbare Zeit weder Zug noch Bus durchkommen können. Nun wird auch meine Taschenlampe schwach. Die Kälte tut den Batterien nicht gut. Ich

Seite 2 von 6.

schalte sie aus und stecke sie zum Wärmen unter meinen Mantel.

Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, bemerke ich von rechts, wo ich den alten, verlassenem Lockschuppen weiss, einen Lichtschein. Mühsam bahne ich mir einen Weg durch den Schnee darauf zu. Im Windschatten des Lockschuppens liegt der Schnee etwas weniger hoch, bald nur noch weniger als knietief, so das ich besser vorwärts komme.

Merkwürdig. Dort ist das große dunkle Lagerhaus der Baustoffhandlung, aber an der Seite ist eine Tür mit einer Leuchtreklame darüber, die ich vorher noch nie bemerkt hatte. Zwei nicht gerade lichtstarke Petroleumlampen beleuchten ein Schild, auf dem in goldenen Buchstaben auf dunklem Grund "Rheingold Pilsener" steht. Diese Biermarke existiert seit über drei Jahrzehnten nicht mehr. Der Schnee hat sich auf allen Unebenheiten der Wand abgesetzt, und überbetont in den wenigen Metern, die der Lichtschein der Lampen reicht, die Struktur der Schieferverkleidung und der hölzernen Schlagläden, die die Fenster verschliessen.

Ich gehe zur Tür und öffne sie. Die Tür ist aus sehr unterschiedlichen Brettern grob gezimmert, macht aber einen soliden Eindruck und lässt sich ohne Knarren leicht öffnen. Innen muss ich noch einen Vorhang aus grauen Militärdecken beiseite schieben, der wohl Zugluft abwehren soll. Dann stehe ich im Schankraum. Er ist lang, schmal und sehr dunkel, weil er nur von zwei flackernden Kerzen auf der Theke beleuchtet wird. Es riecht stark nach Holzrauch und Teer. Einige grob gezimmerte Tische und Stühle sind vorhanden, an denen aber niemand sitzt.

Die einzige Person die ich erkenne, ist eine Frau, die an der Rückwand einen Kanonenofen schürt. Die Türen des Ofens stehen offen, so das ich im Gegenlicht des flackernden Feuers nur ihre Silhouette sehe. "Guten Abend" grüße ich. Keine Antwort. Ich stelle mich an die Theke. Die Frau lässt sich beim Feuerschüren nicht stören. Ich sehe ein, das diese Tätigkeit Priorität hat, schließlich zeigt mir mein dampfender Atmen, das es hier auch nicht gerade warm ist. Endlich ist sie fertig, hängt Aschenschaufel und Schürhaken an einen Haken neben dem Ofen, und tritt hinter die Theke. Ihre Bewegungen sind elegant, sicher und kraftvoll. Sie wirkt athletisch, mit schweren Brüsten und einem groben, aber hübschen sonnengebräunten Gesicht mit Sommersprossen und vollem Lippen. Die üppigen blonden

Seite 3 von 6.

Locken fallen ihr fast bis zur Hüfte. Die Augenfarbe kann ich nicht erkennen, ob blau oder grau, das Licht ist zu schlecht. Ihre Kleidung besteht aus einem karierten Holzfällerhemd und einer Reithose. Sie sagt immer noch nichts, zieht aber fragend die Augenbrauen hoch und lächelt mich an. "Guten Abend" wiederhole ich. "Könnte ich eine Tasse Kaffee haben?" Sie nickt nur, dreht sich herum und greift von einem Bord eine Tasse, tritt zu dem Kanonenofen, auf dem ich erst jetzt eine weiße Emailekanne bemerke, und schüttet Kaffee daraus in die Tasse. Diese Tasse stellt sie zusammen mit einer Blechmilchdose und einem Marmeladenglas mit braunem Zucker vor mich auf die Theke. Dazu reicht sie mir einen Kaffeelöffel aus Aluminium. Da ich den Kaffee schwarz trinke, lege ich den Löffel zurück auf die Theke. Die Tasse ist eine abgestoßene weiße Emailtasse mit blauem Rand. Sehr groß, und gut gefüllt mit einem erstaunlich leckeren, starken Kaffee, der aber noch etwas heiss ist. Vorsichtig trinke ich ein paar Schluck.

Die Blondine sieht mich schmunzelnd an. "Haben Sie irgend etwas im Wetterbericht gehört?" frage ich sie. Die Antwort erstaunt mich. "Drrei vierr zwo fünef fünef, Drrei vierr zwo fünef fünef....." In der Zeit des kalten Krieges konnte man diese Stimme oft hören, wenn man an einem Radio mit Kurzwellenbereich drehte. Eine metallisch dröhnende Frauenstimme, die überaktzentuiert und mit leicht rollendem R monoton Zahlenkolonnen ansagt. Immer in Fünfergruppen, und jede Gruppe einmal wiederholt. Eine "Nummernstation".

Nun erzählt mir diese Blondine mit der gleichen Stimme ebenfalls Zahlenkolonnen, nur gelegentlich unterbrochen von einem genauso roboterhaft klingenden "Achtung!" oder "Trennung!". Dabei blinzelt sie mich verschmitzt an. Im flackernden, unruhigen Kerzenlicht wirken ihre blonden Locken wie von Eigenleben erfüllt. Schließlich geht sie immer noch Zahlenkolonnen deklamierend zur Tür, nimmt sich eine Pferddecke mit braunrotem Schottenmuster von der Garderobe und schlingt diese Decke mit einer eleganten Bewegung um sich. Sie winkt mir noch einmal freundlich lächelnd zu, dann ist sie hinaus. Im Gegenzug wirbelt eine Wolke Schneeflocken durch die kurz geöffnete Türe.

Ich gehe ebenfalls zur Türe und öffne diese, um ihr nachzuschauen. Aber draußen ist nur eine wirbelnde Wand aus Schnee, und ihre Fußspuren sind schon verrundet und fast zugeweht. Also gehe ich zurück, und schaue mir

Seite 4 von 6.

den Schankraum näher an. Er ist sehr kärglich eingerichtet. Die abgewetzten Tische und Stühle aus groben Holzbohlen. Eine vergleichbare Theke, der Kanonenofen mit der Kaffekanne und eisernen Kästen daneben, einer für Asche, der andere für Brennholz oder Briketts. Ein Haken mit den Schürwerkzeugen, die Eingangstüre mit dem improvisierten Vorhang. Eine leere Garderobe. Die Kerzenhalter der beiden Kerzen auf der Theke sind leere Flaschen. Hinter der Theke ein Regal und einige Wandbretter mit abgestoßenem Emaillegeschirr, Gläsern, Aluminiumbestecken und einige Schnapsflaschen. Stapel hölzerner Getränkeboxen. Mit vollen Flaschen und leeren. Verschiedene Bier- und Limonadensorten, Mineralwasser, alle mit dem klassischen Bügelverschluß. Eine Zapfanlage existiert nicht. Neben einer mit schaumigem Wasser gefüllten Zinkschüssel liegen ein paar Handtücher. Einen Spülstein oder dergleichen sehe ich nicht, genausowenig wie einen Kühlschrank. Dafür aber eine große Handkaffeemühle. Neben dem Ofen ist ein Durchgang in weitere Räume.

Die Aussenwand an der Seite, wo die Tische stehen, sieht irgendwo merkwürdig aus. Der untere, in seiner Höhe unregelmäßig verlaufende Teil ist dicker und verputzt. An einigen Stellen sind ehemalige Fensterbrüstungen zu sehen. Darüber ist die Wand deutlich dünner und unverputzt, und sehr roh aus vermutlich gebrauchten, recycelten Ziegeln gemauert. Die Fenster sind kleiner und auch an anderer Stelle als die Brüstungen in dem unteren Teil andeuten. Hier wurde eine zerstörte Wand provisorisch wieder aufgemauert. Die Fenster mit den alten Wirbelverschlüssen haben weder Gardienen noch Vorhänge. Einige Scheiben sind gesprungen, andere komplett durch Holzbretter ersetzt. Dahinter schaut man auf die geschlossenen Schlagläden.

Die Decke ist ungewöhnlich hoch. Sie verschwindet im Dunkel. Eine Deckenleuchte ist nicht zu sehen. Zuerst dachte ich, das die Kerzen wegen des Stromausfalls brennen würden, aber jetzt fällt mir das Fehlen jeder Elektrik auf. Keine elektrischen Lampen, keine elektrischen Küchengeräte, Ventilatoren oder Geldspielgeräte. Keine Lichtschalter an der Wand, und keine Steckdosen.

Ich setzte mich an einen der Tische, ziehe mir den Mantel fest um die Schultern und wärme mir die Finger an meiner Kaffeetasse, die ich dabei langsam leertrinke.

Seite 5 von 6.

Irgendwie muss ich eingeschlafen sein, denn ich werde von der bekannten, Zahlenkolonnen deklamierenden Stimme geweckt, und schaue mich um. Die Kerzen sind niedergebrannt und verloschen, dafür steht die Ofentüre offen. In dem flackernden Schein des Feuers tanzt eine Frau.

Es ist nicht die Blondiene, diese hier ist schwarzhaarig. Ihre Statur ist nicht einzuschätzen, klein und zierlich, oder groß und stattlich, auf jeden Fall sehr fraulich. Ihr Gesicht ist hüpsch mit einem breiten Mund und einer spitz wirkenden Nase und einem kleinen, markanten Kinn. Die schwarzen Haare sind hochtoupirt, auf der linken Seite hängt eine einzelne Strähne bis auf ihre Schulter. Sie trägt ein dunkles, bodenlanges und schweres Kleid aus Samt, das an der rechten Seite bis zur Hüfte geschlitzt ist, und ein dazu passendes dunkles Oberteil, das Satinartig glänzt und damastiert zu sein scheint.

Das Oberteil ist mit weitem Ausschnitt und sehr brustbetonend gefertigt. Die genaue Farbe ihrer Kleidung kann ich im flackernden Licht nicht erkennen. Sie ist dunkel, manchmal scheint sie tief dunkelrot zu schimmern, aber manchmal auch tief dunkelgrün- oder blau. Dazu trägt sie große goldene Kreolen und eine prächtige Kette aus Gold und Steinen, die ich aus Granat vermute, sowie eine Brille mit einem breiten, eckigen Gestell aus einem dunklen Kunststoff. Ihre Augen kann ich im Glitzern der Gläser nicht erkennen.

Sie tanzt geschmeidig wie eine Katze zu einer unhörbaren Musik und deklamiert dazu kontrastierend mit der bekannten monoton dröhnenden Roboterstimme Zahlenkolonnen: "Sieben zwei fünf drei acht, sieben zwei fünf drei acht, neuen sechs vier eins zwei, neuen sechs vier eins zwei...." Als Sie bemerkt, dass ich Sie anschauere, fügt sie ihrem Tanz exzessive Hüftschwünge hinzu. Dann greift sie im Tanzen nach der Kaffeekanne auf dem Ofen. Sie bringt das artistische Kunststück fertig, die Kanne bewegungslos mit einem Arm in der Luft wie angenagelt zu halten, während sie weitertanzt. Sie wendet mir das Gesicht zu, und deutet mit der freien Hand auf die Kanne. Ich nicke.

Zahlendeklamierend tanzt sie auf mich zu, greift meine Tasse in einer weiten, ausholenden Bewegung und schenkt aus der Kanne Kaffee nach,

Seite 6 von 6.

während sie sich einige male um sich selbst dreht. Wieder mit einer weiten ausholenden Bewegung stellt sie die Tasse zurück auf meinen Tisch. Und alles ohne einen Tropfen zu vergiessen. Ich kann nicht anders, ich applaudiere spontan. Sie baut daraufhin einen kurzen Knicks in ihren Tanz ein, wobei sich das lodernde Feuer des Ofens in ihren Brillengläsern spiegelt.

Im Tanzen greift sie ein dunkles Bündel von der Theke. Während Sie um sich selber wirbelt, entfaltet es sich. Es ist ein dunkles Dreieckstuch aus Samt oder Brokat. Als sie ihre Drehung vollendet hat, liegt es perfekt um ihre Schultern. In die nächste Umdrehung flicht sie wieder einen Knicks in meine Richtung ein, und mit der übernächsten Umdrehung verschwindet sie durch die Eingangstüre. Ein Schwall von Schneeflocken zeichnet ihre letzte Bewegung nach.

Fasziniert von ihr springe ich auf, gehe zur Türe, um ihr nachzusehen. Draussen liegt der Schnee wohl Brusthoch. Nur direkt am Haus, im Windschatten, liegt er dünn. Eine fast verwehte Spur sehe ich. Sie hatte Schneeschuhe an. Die Spur zieht sich in Kreisen die Schneewehe zur Straßenmitte hin hoch.....sie hat immer noch getanzt.

© by Bernd Wiebus November 2007